

# Vorwort

Wenn man Botschaften an das breite Publikum vermitteln will, kommt es auf das framing, den Denkrahen, an. So fiel mir plötzlich auf, als ich die Linguistin Elisabeth Wehling in einem Radio-interview gehört hatte, dass ich falsch lag, vom »Klimawandel« zu sprechen. »Klimawandel« hört sich so harmlos an, alles wandelt sich, warum nicht auch das Klima? In der Tat, der Begriff ist ein klassischer Fall eines Euphemismus, ein beschönigender Begriff, so wie man etwa vom »Einschläfern« spricht, wenn man das geplante Vergiften von Tieren meint. Doch wenn vom »Klimachaos« die Rede ist, hat sich der Denkrahen geändert. Die Warnlampen des Publikums gehen an, nach Ursachen wird gefahndet, und Schutzvorkehrungen werden gefordert. Das framing ist schon die halbe Miete der Debattierkunst.

Charles Eisenstein tritt für einen neuen Denkrahen, für ein neues framing ein, um die Klimakrise begrifflich zu machen. Er misstraut der Standarderzählung von der Erderwärmung (schon wieder ein Euphemismus), wonach die Erdüberhitzung von den steigenden Emissionen im Industriezeitalter herrührt, die es in immer wieder erneuten Minderungszielen zu reduzieren gilt. Speziellen Argwohn hegt er gegenüber der zahlenorientierten Expertokratie des Klimawandels, der er vorwirft, das Monopol über alle ökologischen und sozialen Fragen anzustreben. Allzu häufig wird

der Klimaschutz als oberste Priorität gesehen, wohingegen der Vogelschutz – etwa in der Verteidigung der Migrationsrouten gegen die Windturbinen – oder der Schutz der Menschenrechte in Ghana – etwa im Widerstand gegen die Plantagen für Biotreibstoffe – sich hintanstellen muss. Dabei gehört Eisenstein keinesfalls zum Camp der Klimaskeptiker in den USA, ganz im Gegenteil. Er ist ein Tiefenökologe, wie man wohl im Deutschen sagen würde; er steht in der Tradition von John Muir, dem Begründer der US-amerikanischen Naturschutzbewegung, wie auch von Edward Abbey, dem radikalen Umweltaktivisten und Schriftsteller, der die Schluchten und Bergstöcke im Südwesten der USA besungen hat. Schließlich hat Eisenstein einen Schlüsselsatz, den er immer wieder variiert: »Die größte Bedrohung für das Leben auf der Erde sind nicht die Emissionen der fossilen Brennstoffe, sondern der Verlust von Wäldern, Boden, Feuchtgebieten und marinen Ökosystemen. Das Leben erhält das Leben. Wenn diese Beziehungen zusammenbrechen, sind die Ergebnisse unvorhersehbar ... dies ist eine Bedrohung, der wir ausgesetzt sind, und da sie von vielen Faktoren abhängt, die noch dazu nicht-linear sind, kann sie nicht durch einfache Reduzierung der CO<sub>2</sub>-Emissionen überwunden werden.«

Eisenstein plädiert dafür, das Klimachaos von der globalen Zerrüttung der Ökosysteme her zu denken, und nicht vom Anstieg der Klimagase im Zuge der Industrialisierung. Sein Imperativ lautet: Regeneration der Ökosysteme. In Deutschland und Europa hat man viel Aufhebens von der Energiewende gemacht, um in gut dreißig Jahren die vollständige Dekarbonisierung der Energieversorgung zu erreichen. Mit der Stromwende hin zu Wind und Sonne fing es an, dann setzte immerhin ein rasanter Ausbau der erneuerbaren Energien ein, bis zu 40 % des deutschen Strombedarfs im Jahr 2018. Aber die Stromwende ist in den letzten Jahren arg ins Stocken geraten. Außerdem gehört zur Energiewende auch die Wärmewende in den Gebäuden sowie die Verkehrswende für Autos und

Flugzeuge, ansonsten kann man die flächendeckende Dekarbonisierung vergessen. Überhaupt sprechen alle Anzeichen dafür, dass sich die Atmosphäre der Erde wandelt, jedoch nicht die kapitalistische Ökonomie.

Eisenstein bestreitet das nicht, er ist kein billiger Optimist, aber er hat zunächst ein anderes Thema. Er möchte den Haushalt des Lebens auf unserem Planeten in Ordnung bringen. So führt er zum Beispiel an, dass fast die Hälfte der Wälder, die einst die Erde bedeckt haben, im Laufe der Sesshaftigkeit des Menschen verschwunden sind, 60 % der Feuchtgebiete der USA sind in den letzten 300 Jahren verloren gegangen, und auch Ackerböden ohne chemische Düngung sind weltweit dezimiert. Das Klimachaos ist also das Ergebnis von zwei verhängnisvollen Entwicklungen: einmal dem steilen Anstieg der Emissionen und zum zweiten dem säkularen Niedergang der Aufnahmekapazität der Erde für CO<sub>2</sub>. Daher setzt sich Eisenstein nachdrücklich dafür ein, das Augenmerk auf Senken für Kohlenstoff zu richten. So ist beispielsweise eine massive Wiederaufforstung von artenreichen Wäldern in globalem Maßstab nötig, damit die Erde besser CO<sub>2</sub> schlucken kann, vom Erhalt bestehender Wälder ganz zu schweigen. Dasselbe gilt für Meeresküsten: Mangroven, Seegras und Marschland binden Kohlenstoff noch besser als Wälder. Unversehrte Moore sind ein Hort der Artenvielfalt, sie dienen ebenso als Klimaschützer. Apropos Artenvielfalt: In humusreichen Böden stecken so viele Wurzeln, so viel Gestrüpp und Getier, dass die Landwirtschaft das Potenzial hat, zu einer globalen Senke für Kohlenstoff zu werden, nicht zu einer Mega-Quelle, wie es gegenwärtig der Fall ist. Ökologisch-regenerative Landwirtschaft, massiv betrieben, kann ein beträchtlicher Beitrag zum Klimaschutz sein.

So wird es Eisenstein gefallen haben, dass der Right Livelihood Award 2018, besser bekannt als »Alternativer Nobelpreis«, an zwei »Waldmacher« ging, an einen Bauern und einen Wissen-

schaftler. Der Bauer Yacouba Sawadogo aus Burkina Faso, berühmt als »der Mann, der die Wüste aufhielt«, demonstrierte, wie karges, unfruchtbares Land in einen landwirtschaftlich nutzbaren Wald verwandelt wird, und zwar mithilfe von Pflanzengruben, die kostbares Regenwasser besser speichern, sowie von Viehdung, der Schösslinge sprießen lässt. Genauso wie der Agrarwissenschaftler Anthony Rinaudo. Er entwickelte ebenfalls eine Methode, Wald aus Wüste wachsen zu lassen, durch die er imstande war, Bäume aus unterirdischen, oft noch intakten Wurzelsystemen in Trockengebieten zu ziehen. Er inspirierte eine ganze Bewegung von Landwirten, die ariden Landstriche in der Sahelzone wieder zu begrünen. »Agroforstwirtschaft« heißt das Zauberwort, eine Strategie, deren Früchte sich schon in Satellitenfotos ausmachen lassen: die Grüngürtel, die hin und wieder die Sahara eindämmen, kann man vom Weltraum aus sehen. Landwirtschaft, die auf der Symbiose mit Bäumen basiert, kennt im Grunde nur Gewinner: Sie sichert das Wasservorkommen, erzeugt Nahrungsmittel, stellt den Rohstoff Holz zur Verfügung und wirkt darüber hinaus der ländlichen Armut entgegen. Und vor allem ist sie ein Versuch, das Klimachaos zu überstehen, als Anpassung an Dürre wie auch als Senke für die globalen Emissionen.

Warum spielen diese Argumente in der Klimadebatte kaum eine Rolle? In Deutschland denkt man, wenn es um Klima geht, gleich an Braunkohle und Heizöl, Automotoren und Flugturbinen, an Windkraft- und Solaranlagen. Kurz, an die Reduzierung von Emissionen. So weit, so richtig. Aber warum haben Bäume, Humus und Moore so wenig Gewicht? Womöglich ist das der Ausdruck zweier Strömungen, die die Umweltbewegung seit Anbeginn im 19. Jahrhundert angetrieben haben: Gesundheitsschutz und Naturschutz. Die einen klagten ungesunde Städte und gefährliche Maschinen an, während die anderen sich um Flora und Fauna kümmerten und Naturschutzgebiete forderten. Im Jahre 1992 kristallisierten sich diese

beiden Strömungen in zwei Konventionen der Vereinten Nationen heraus, den Konventionen über Klimawandel sowie über die biologische Vielfalt. Es sind demnach zwei Utopien, die gegenwärtig die Umweltszene beherrschen: das Solarzeitalter und das Zeitalter der Lebensvielfalt. Beide Utopien kreuzen sich, aber sie widersprechen einander auch. Man kann sich ein technisches Solarzeitalter mit digitalisierter Überwachung und künstlicher Intelligenz vorstellen, ein Zeitalter der Lebensvielfalt wohl nicht. Außerdem mobilisieren beide Utopien verschiedenes Wissen: das der Ingenieure und Physiker sowie das der Naturkundler und Biologen. Den einen steht das Kippen des Erdsystems drohend vor Augen, den anderen das Verstummen der Natur. Und die einen setzen auf erneuerbare Energien weltweit plus Kreislaufsysteme für Materialien, die anderen auf die Restauration der terrestrischen und marinen Ökosysteme, und zwar lokal wie auch global.

Charles Eisenstein schlägt vor, das Klimachaos in der Perspektive der biologischen Vielfalt zu sehen. Er empfiehlt, mit einem Wort, die Resilienz der Biosphäre zu erhöhen. In *Klima* breitet er seine Argumente aus. Aber er muss dafür tiefer ansetzen. Wenn man dieses Buch liest, dann kapiert man, dass es mit dem herkömmlichen instrumentellen Wissen nicht getan ist, sondern dass es ein neues Paradigma braucht. Begreifen kann man die Welt des Lebens nur, wenn man die Auffassung von René Descartes endgültig über Bord wirft, wonach der Mensch Herrscher und Besitzer der Natur sei. Stattdessen gilt es, den Menschen als einen Teilhaber der großen Lebensvielfalt der Natur zu betrachten, und nicht als Externen, der imstande ist, die Natur zu manipulieren. Die Natur vornehmlich als Ressource für die Menschen zu sehen und zu behandeln ist irrig. Das rührt von der Vorstellung her, die natürliche Welt sei eine Ansammlung von Objekten, die nichts Belangvolles fühlen oder gar denken. Doch die lebendige Natur hat auch Empfindungen und Bewusstsein, daher kann man sie als ein Netz von kommuni-

zierenden Subjekten verstehen. Manche Pflanzen gedeihen besser mit Musik, Bäume tauschen über ihr Wurzelwerk (chemische) Mitteilungen aus, Tiere können Hilfe leisten oder Mitgefühl zeigen. Das alte Paradigma geht von der Trennung der Lebewesen aus, während das neue von der Interaktion allen Lebens ausgeht. Dementsprechend unterscheidet Eisenstein die Geschichte der Separation von der Geschichte des Interbeing.

Interbeing könnte man durchaus mit »Mitwelt« übersetzen. Der Begriff ist vom Naturphilosophen Klaus Michael Meyer-Abich in den 1980er-Jahren in den deutschen Sprachraum eingeführt worden. Im Gegensatz zur »Umwelt« legt »Mitwelt« mehr den Akzent auf die Verbundenheit aller Naturwesen mit dem Menschen, von der Bodenkrume bis zu den Berggipfeln, vom Plankton bis zum Pottwal, von den Elstern bis hin zu den Elefanten. Eisenstein will die Geschichte des Interbeing starkmachen, wobei er zum Ausdruck bringt, dass der Planet Erde ein lebendiger Organismus ist. Umweltkrisen hat man demzufolge zu verstehen als Verletzungen der Organe und Gewebe der Natur bis hin zu den Menschen. Alles hängt mit allem zusammen, die Auspuffrohre mit der Entwaldung, die Gletscher mit den Korallenriffen, die Tropenstürme mit den Hitzesommern. Es ist, als ob der Planet Erde Fieber bekommen hätte, wofür die Spezies Mensch – vielleicht: die Unterabteilung Kolonialismus wie Kapitalismus? – die Schuld trägt.

Auch die Naturwissenschaften haben dazugelernt, sie haben seit geraumer Zeit eine systemische Sicht auf das Leben. Die Natur wird nicht mehr als eine Maschine gesehen, sondern als ein Netzwerk von physikalischen, chemischen, mentalen und kommunikativen Beziehungen. Erst in den Relationen zwischen den Teilen der Natur wird die Natur als Ganzes fassbar. Deswegen ist die Geschichte der Separation eine Fiktion, und noch dazu eine gefährliche. Denn es führt den Menschen in eine Art von Autismus, der blind macht gegenüber den Folgen des menschlichen Handelns.

Dagegen ist die Geschichte des Interbeing auf Empathie angelegt, es stellt den Menschen auf eine Stufe mit anderen Lebewesen und rechnet mit komplexen Rückkoppelungen, nicht nur physischer, sondern auch kommunikativer Art. Die Geschichte des Interbeing ist lebensstüchtiger als die Geschichte der Separation – und schöner.

Schöner? Wer sich heute sich mit Klima und Energie beschäftigt, der wird sich über Zahlen und Statistiken, über Szenarien und Projektionen beugen. Das hat seine Berechtigung, aber es geht an der Motivation der meisten Umweltfreunde vorbei. Sie wollen mehr und vor allem anderes: Sie wollen Bienen retten und auch die Bäume, Braunkohle stoppen und auch den Plastikmüll, sie wollen Radfahrer sein und auch Veganer. Rettung, Widerstand und ebenso die Versuche, einen frugalen Wohlstand zu praktizieren, sind indes alles Protestformen gegen eine fortschreitende Verhässlichung der Welt. Was »Schönheit« heißt, ist Gegenstand immer neuer Debatten, von Alltagsgesprächen bis zu gelehrten Tagungen, doch das Gegenteil von »Schönheit« ist weit bekannt: Verarmung, Vergiftung, Gefährdung, Reizlosigkeit. Die Umweltbewegung, besser noch Mitweltbewegung ist von der Suche nach Leben und Schönheit angetrieben. Ihr diese Motivation auszutreiben wäre fatal.

Wolfgang Sachs

Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie